Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 42

Artikel: Ein Erbteil [Fortsetzung]

Autor: Bosshart, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641909

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 17. Oktober

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

1914.

Mein Volk, sieh aus den Finsternissen
Zu deiner Heimat Gletscherwall,
An ihren Flühen, wild zerrissen,
Barst schon manch lauter Sturmesschwall.
Jetzt klirrt aus fernen Niederungen
Getös der Waffen wieder schrill.
Doch steht das Felsgetürm, durchdrungen
Von Kraft, im Lande trotzig still.
Erzitterst du vor Schicksals Launen,
Erwelkt dein Mut, blick' fromm empor!

Dir ist's dann, als ob Geisterraunen
Steig aus granitner Kluft hervor,
Und eine Stimme ruhstattmüder
Altvordern neu dir offenbar':
„Wir wollen sein ein Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!"
Aufloht die Liebe. Freudig Zittern
Rinnt durch des freien Leibes Mark.
Allmächt'ger Gott, schirm vor Zersplittern
Dein Volk, halt's einig, so ist's stark.

Hans Kägi.

Ein Erbteil.

Von Jakob Boßhart, Zürich.

4

Am folgenden Mittwoch waren die beiden so weit, daß sie sich auf ihrem nächtlichen Schleichwege bei den Händen führten, und acht Tage später machten sich sogar ihre Lippen miteinander zu schaffen. Blasi, der wissentlich noch keinen Kuß bekommen hatte, mußte eine eigentliche Lehrzeit durchmachen. Er hatte selige Tage. Nur eines beunruhigte ihn. „Wenn man sich geküßt hat," glaubte er, „hat man etwas versprochen, ist man so gut wie verheiratet." Wie aber konnte ein armes, 17-jähriges Knechtlein ans Heiraten denken?

Daß geküßt nicht geheiratet ist, sollte er bald erfahren. Er stand wieder hinter einem Baum und wartete. Da kamen zwei des Weges, Disteli und Schlossers Noldi, eben der, dessen Konfirmationsspruch dem Pfarrer vor zwei Jahren in Fetzen vor die Füße geflogen waren.

Wie ein Fieber kam es über Blasi, er legte sich auf den Boden, er lauerte wie ein Tiger. Hätte Noldi den Arm um das Disteli gelegt, er wäre auf ihn losgeschnellt und hätte ihm den Hals zugeklemmt. Eines beruhigte ihn etwas, das Disteli hatte den Kopf nach der Stelle gedreht, wo er stand, das war soviel wie eine Sprache. An der Hausecke verabschiedete es seinen Begleiter mit einem kurzen „Gute Nacht, Schlosser!" und verschwand dann rasch. Ob es nicht hinter der Haustüre horchte, bis Noldi fort war?

Der Schlosser stand immer noch an der Hausecke, wie angewurzelt, und starrte nach den Fenstern hinauf. Das Warten wurde Blasi zu lang, es riß ihn etwas plötzlich in die Höhe, er fiel über Noldi, der auf den Angriff nicht gefaßt war, her und warf ihn nach kurzem Kampf in den nahen Brunnentrog. Nur mit Mühe arbeitete sich der Schlosser wieder heraus, er hatte gemeint zu ertrinken. Blasi stand regungslos daneben, die Hände in den Hosentaschen. Er hätte keinen Finger gerührt.

Niemand erfuhr von dem Auftritt, nur das Disteli hatte aus dem Gangfenster zugesehen, schwieg aber, wie die beiden Nebenbuhler.

Und doch war es, wie wenn sich an jenem Tag Menschikon gegen Blasi hätte verschwören wollen. Am späten Abend saßen im „Rebstock" ein paar Bauern mit dem Wirt und Metzger Winiger beim Kartenspiel. Der Dreher Mauchli kam herein, setzte sich zu ihnen und bestellte ein Schöppchen. Er rutschte hin und her, wie wenn er Leibschmerzen gehabt hätte, und suchte sich durch allerlei Redensarten, die er zwischen die fallenden Karten warf, bemerkbar zu machen: „Hab' im Unterland vierzehn Tage hausiert, zweihundert Faßhähne verkauft, mehr als hundert Wetzsteinfässer, einen Maltersack voll Zapfen, und Kochlöffel, weiß der Teufel, wo dazu all die Pfannen hängen." Das verfing nicht, die Bauern kärtelten weiter und schlugen die Trümpfe dröhnend auf den Tisch, um sein Geschwätz, das ihre Berechnungen störte, zu übertönen.

„War auch zwei Tage in Wildbach. Ich übernachtete dort beim Brenzfredi. Ich kenn' ihn schon lang. Wir zwei

haben's herausgebracht, ich meine das vom Knechtlein auf dem Neuhof."

„Halt s'Maul!" knurrte ihn einer der Spieler an; aber die Wirtin, die, wie es ihr Beruf mit sich brachte, die Neugier im Leibe hatte, setzte sich neben den Dreher: „Was wißt ihr vom Blasi? Läuft's auf den Spruch hinaus?"

„Natürlich! Aber ich verrate weiter nichts, ich nicht, das ist nicht für alle Ohren", flüsterte er, aber so laut, als man flüstern kann. „Nur das sage ich, einen solchen ließ ich keine Nacht unter meinem Dach schlafen! Beim Eid nicht!" Den Eid donnerte er heraus.

„Das ist ja zum Erschrecken!" rief die Wirtin, und einer der Spieler fragte: „Was weiß der Zapfenkrämer da?"

„Ich habe nichts gesagt, und sage nichts," brummelte Mauchli, „ich will keine Geschichten!"

„Hat er gestohlen?"

„Wenn's nur das wär'!"

Nun legten die Bauern die Karten auf den Tisch, und der Metzger Winiger fuhr den Dreher an: „Mach' dich nicht so mausig. Ich hab' Zweihundert in den Händen, die sollen sich nicht verjähren, gib dein Geheimnis von dir!" Der Dreher sträubte sich noch eine Weile, blähte sich auf, machte schiefe Achseln und kniff die Lippen zusammen, damit das Geheimnis dahinter bleibe, aber schließlich platzte das Maul auf: „Er ist von jenem Frymann, ihr wißt es doch, der den Ehrensberger . . . ." Er machte den Satz nicht fertig, sondern deutete das Fehlende mit einer Handbewegung an. Dann fügte er hinzu: „So ist's."

Die Wirtin wurde beinahe vom Stuhl geworfen, die Bauern schauten sich eine Weile wortlos an, und dann brach einer die Stille: „Er hat mir nie gefallen. Hat ihn schon einer beim Lachen erwischt?"

„Wenn einer stottert, steckt immer etwas Verbogenes in ihm", meinte ein anderer.

„Ich hab' vor Ostern gesehen, wie er ein Schwein geschlagen hat," berichtete der Metzger. „Das hat keinen Mucks mehr getan, das Blut ist fast nicht mehr geflossen, da hab' ich mir etwas gedacht."

„Ob's der Neuhofbauer weiß?"

„Es wär' ums Fragen zu tun!"

Hierauf kramten sie ihre Erinnerungen an den Mörder Frymann aus. Einer wollte ihn vor Gericht, ein anderer auf dem Blutgerüst gesehen haben, der Dreher Mauchli beteuerte, er habe ihm jedes Jahr ein paar Faßzapfen und der Frau ein halbes Dutzend Kochlöffel verkauft, aber nie Geld dafür einstecken können. Man habe eben solche Kunden. Uebrigens habe er nicht im Sinn, die Schuld vom Blasi einzutreiben. Die Wirtin hatte unterdessen aus der Kommode ein abgegriffenes Heftlein herausgesucht, in dem Frymanns Tat und Sühne ausführlich beschrieben waren. Der Metzger las den Bericht mit seiner zitternden Stimme vor und vergaß darob die Zweihundert, die er in den Karten hatte. Es war lange nach Mitternacht, als die Bauern zu ihren Mützen griffen und gingen. Die Wirtin zündete ihnen hinaus. Auf der Treppe blies ihr der Wind das Licht aus und sie fuhr, wie von einem heiligen Schrecken gepackt, kreischend ins Haus zurück. Sie behauptete bis an ihr Ende, in jener Nacht habe sich der Mörder Frymann gemeldet.

Im „Rebstock", im Unterdorf, hatte es angefangen, und nun ging es nach und nach von einem Haus zum andern dorfaufwärts, nur schleichend, denn die Bauern hatten in dieser Jahreszeit alle Hände voll Arbeit und für die Nachbarn nicht viel mehr, als ein kurzes „Guten Tag" und „Grüß Gott" übrig, selbst am Sonntag, denn in der Heuernte gilt es, jeden guten Tag auszunützen.

Einmal fuhr Blasi mit einem Füderchen Heu das Dorf hinauf und hatte zwei Erlebnisse. Noldi ging an ihm vorbei und raunte ihm grinsend zu: „Am letzten Mittwoch hast du mich beschüttet, am nächsten beschütt' ich dich. Das wird übermorgen sein." Nun, das war eine Drohung wie eine andere; Blasi hing dem Schlosser ein krummes Maul an und fuhr weiter. Gleich darauf kam der Pfarrer des Weges. Blasi sah, daß er auf ihn lossteuerte, und es fiel ihm plötzlich bei, sein Zug sei im Geschirr nicht ganz richtig. Er hielt an, zwängte sich zwischen die beiden Ochsen und machte sich an den Stricken und Gurten zu schaffen, merkte aber wohl, daß der Pfarrer vor dem Fuhrwerk still stand und ruhig wartete, bis er wieder zum Vorschein käme. Was war zu tun? Er kroch schließlich aus seinem Versteck heraus, stellte sich verwundert und lüpfte die Kappe.

„Du hast deinen Spruch immer noch nicht abgeholt, Blasi", redete ihn der Pfarrer an. Blasi schwieg. „So ein Spruch hat seinen Sinn und soll fürs Leben sein", fuhr der Geistliche bedeutsam fort. Nun stotterte Blasi seine Antwort heraus: „Ich brauche ihn nicht, ich weiß ihn schon!"

„Du verstehst ihn jetzt noch nicht; bald wirst du ihn begreifen, vielleicht morgen schon, und dann an mich denken. Ein Bibelvers hat noch nie etwas Böses gestiftet, es ist eine gute Kraft drin, aber die gute Kraft wartet manchmal lange auf ihren Tag. Hol' ihn, wir wollen dann miteinander sprechen." Damit ging er.

Als Blasi um sich blickte, streckten sich aus Fenstern, Tenntoren und Gärten sechs, acht neugierige Nasen nach ihm. Er hätte sie gerne alle zusammen mit der Geißel geschneuzt. So hatten sich die Leute erst einmal um ihn bekümmert, am Palmsonntag. Und was meinte der Pfarrer mit seinem dunkeln Gerede?

Zu Hause erwartete ihn das dritte Erlebnis dieses seltsamen Montags. Er ging zum Meister, der im Baumgarten mähte. Der Ehgaumer Bretscher, dem die Wiese nebenan gehörte, stand mit der Sense auf der Schulter bei ihm. Auf dem Rasen wurden die Schritte gedämpft, und so gewahrten die beiden den Knecht erst, als er neben ihnen stand. Gleich brach der Ehgaumer ab und ging davon. Blasi hatte seine letzten Worte noch gehört: „Das muß man sagen, du verstehst's, zu einem billigen Knechtlein zu kommen." Der Röhrli Reigel schlug, ohne das „Adie" des Ehgaumers zu erwidern und ohne auf Blasi zu achten, wie wild die Sense ins Gras und fluchte dazu ohne Unterbruch, bis er mit seiner Mahd zu Ende war. Blasi hatte ihn kaum ein halbes dutzendmal fluchen hören, so zornmütig noch nie, noch keinen Menschen. Das konnte nicht umsonst sein. Als der Meister beim Scheidgraben angelangt war, ging ihm auf einmal der Sensenbaum in Stücke. Er schleuderte den Griff, der ihm in den Händen geblieben war, weit von sich auf des Ehgaumers Wiese und ging dem Hause zu, immer die gleichen vier, fünf Flüche zwischen den Zähnen hervorstoßend. Beim Nachtessen war er wieder ganz ruhig.

Fast jede Stunde dieser Woche brachte Blasi irgend etwas Verwunderliches. Gab es nicht Leute, die ihm auswichen? Ging er auf der einen Seite der Straße, so drückten sie sich auf die andere. Sie warfen ihre Augen rasch und scharf auf ihn und drehten sie dann weg. Einmal spielten Kinder auf der Straße. „Er kommt, er kommt!" rief eines und wie Hühner vor dem Weih stoben sie auseinander. Er wollte eines einfangen und ausforschen, aber sie hatten sich versteckt, und eine Frau trat ihm aus einem Holzschuppen entgegen und fragte ihn barsch, was er da verloren habe.

Wäre nicht der Gedanke an das Disteli gewesen, Blasi hätte dieses geheimnisvolle Umschlichen- und Umsponnenwerden, das er ahnte, aber nirgends fassen konnte, nicht ertragen. Das Höckerli wurde in der Zeit, da die Feldarbeit überall auf die Bauern wartete, nicht auf die Stör gerufen und schneiderte zu Hause. Das Disteli kam nie heraus, aber es brauchte die Augen. Es saß wie gewohnt am Fenster und nie entging es ihm, wenn Blasi daran vorbeikam. Es war, wie wenn es seine Schritte mit einem dunkeln Sinn von weitem spürte. Am Abend sang es zuweilen wieder in der Kammer, und er hörte aus der seinigen andächtig und in weicher Stimmung zu. Er fühlte, was das Mädchen meinte: „Sei nur ruhig, ich werde zu dir halten, auch wenn Noldi sich an mich heranmacht."

In der Mittwochnacht zog Blasi aus einem Reisigbündel unter seinem Fenster einen dicken Knüttel heraus. Er dachte an Noldis Drohung. Gleich hinter dem Pappelhaus stieß er auf den Nebenbuhler. Auch der hatte sich bewehrt, sie hatten einander erraten. Sie maßen sich einen Augenblick, jeder auf den Angriff des andern gefaßt, versuchten sich aber zuerst mit Worten. „Du gehst, wo ich will", knurrte Noldi.

„Was? Brauch' ich dich zu fragen?" gab Blasi zurück und trat näher heran. Noldi wich ein wenig zurück: „Ich will mich nicht mit dir prügeln. Wir wollen warten, bis sie kommt, dann soll sie reden."

„Meinetwegen", entgegnete Blasi und setzte sich langsam an den Straßenrand. Der Schlosser ließ sich auf dem andern Bord nieder. So saßen sie sich eine lange Weile schweigend gegenüber. Ein alter Bauer kam vorbei, erschrak ein wenig, als er die dunkeln Gestalten links und rechts hocken sah, und fragte: „Sind Räuber unterwegs?" „Fast!" gab Noldi lachend zurück.

Den Weg hinauf kamen die leisen, schwebenden Schritte des Mädchens. Die Burschen erhoben sich gleichzeitig und sperrten die Straße. Das Disteli schrie leicht auf, als es auf die beiden stieß. Noldi beruhigte es: „Die Spazierstecken haben wir für uns, nicht für dich mitgenommen. Aber du sollst uns sagen, mit wem du's halten willst, mit Schlossers Arnold oder mit dem Knecht da."

„Ihr macht mir ganz angst, laßt mich durch, ich muß nach Hauf', sonst schimpft die Meisterin."

„Sie mag schimpfen! Du aber kommst nicht vorbei! In fünf Wochen ist Kirchweih, sag', mit wem du dann zusammenspannen willst!"

„Dir ist es ja gar nicht ernst, laß mich heim!"

Er trat näher vor sie hin: „Keinen Schritt, Seline!"

Nun mischte sich Blasi ein: „Laß sie durch! Ich und sie sind die Fremden im Dorf, wir gehören an der Kirchweih zusammen, denk' ich!"

Es kam ihm entschlossen aus dem Hals heraus, sein Stock ruhte nicht mehr auf dem Boden, und nun fand das Disteli den Mut, die Herzkarte aufzudecken: „Blasi hat recht, die Menschiker unter sich, und wir Fremden unter uns."

„Steht's so?" erwiderte Noldi langsam. „Nun will ich dir einen Vers machen, den du nicht mehr vergessen wirst. Mein Vater ist der Schlosser Notz, du kennst ihn, man darf seinen Namen ins Maul nehmen. Kennst du auch dem seinen Vater?" Es entstand eine unheimliche Pause, man hörte die Bäume schnaufen.

„Nun, du kennst ihn nicht, er hat ihn vielleicht selber nicht gekannt. Aber er war ein berühmter Mann! Hast du nichts pfeifen hören in diesen Tagen? Hast du denn keine Ohren?"

Sie sei nie aus dem Haus gekommen, stotterte sie geängstigt, als hätte sie sich für etwas entschuldigen müssen.

Blasi wußte auf einmal, daß nun sein Leben aus dem Dunkel heraustrat. Der Schweiß drängte sich ihm aus der Haut und überzog ihn wie mit einem kalten Hemd. Er kämpfte, ob er den Kerl und mit ihm das Geheimnis niederschlagen, oder ob er die Wahrheit kommen lassen sollte. Er ließ sie kommen, Neugier und Beklemmung hielten sich die Wage.

Bedächtig fuhr Noldi fort: „Ja, ja, ein berühmter Mann war er. Er stand einmal in allen Zeitungen! Aber im Grab ist er ein kurzer Mann, um einen Kopf kürzer als andere Leute. Er hat einen Viehhändler erstochen und dafür hat ihm der Scharfrichter den Grind heruntergehauen."

Blasi schrie auf. Er schwang seinen Stock, ließ ihn aber wie gelähmt aus den Händen fallen. Er wußte es ganz genau: Ja, das war die Wahrheit, es war ihm unmöglich, daran zu zweifeln, bei jedem Wort war es ihm gewesen, man zünde vor ihm eine Laterne an.

Auch das Disteli zweifelte nicht, weil Blasi es so elend über sich ergehen ließ und Noldi so teuflisch lachte. Es zitterte am ganzen Leib.

„Du könntest dem Sohn einen Kuß geben, das würde ihm jetzt wohl tun!" höhnte Noldi. Diese Vorstellung gab dem empfindsamen Mädchen einen solchen Stoß, daß es wie zum Schutz die Hände über den Kopf hielt und laut schreiend auf das Haus zueilte. Es war unfähig, die Haustüre selber aufzuschließen, es lärmte die Meisterin heraus. Selbst als es im Hausgang war, hörte man draußen noch sein Schreien.

* * * (Fortsetzung folgt.)

Auf Kriegsschiffen.

Von Ernst Bütikofer, Wettingen.

Der Hafen von Algier, den man von dem zwanzig Meter darüber gelegenen Boulevard mit einem einzigen Blick ganz übersieht, war mir bald ein lieber Bekannter geworden. Eines Tages aber hatte sich zu den Postdampfern, die den Verkehr nach Frankreich vermitteln, zu den vielen Frachtschiffen, zu den kleinen Pilotenbooten, den flachen Kohlenkähnen und der französischen Torpedobootflotille ein Fremdling zugesellt. Ein Schiff mit drei Schloten! So